

Martin Altmeyer

Fundamentalismus in der Psychoanalyse oder psychoanalytische Moderne – Neues aus der Wissenschaft vom Unbewussten

Vortrag, gehalten am 18. November 2007

Schwarzenberger
Herbstgespräche 2007

*Wie viel Religion
braucht der Mensch?*

Psychoanalyse
Religion
Fundamentalismus

Die Psychoanalyse, für deren Einheit Sigmund Freud zeitlebens kämpfte, ist heute in zahlreiche Schulen zerfallen. Während dieser Zerfall nach außen gerne als Pluralismus gefeiert wird, pflegt jede dieser Schulen nach innen lieber die eigenen Überzeugungen. In diesem Sinne hat Otto Kernberg, der ehemalige Präsident der IPV die psychoanalytischen Ausbildungsinstitute mit Religionsschulen verglichen, die sich endlich in professionelle Facheinrichtungen verwandeln müssten, um in der Welt- und Wissensgesellschaft eine Zukunft zu haben. Zurecht spricht Arnold M. Cooper (2007) in einem aktuellen Beitrag zum Zustand der amerikanischen Psychoanalyse (*American Psychoanalysis today* in:) von einer „Pluralität von Orthodoxien“, die ihre miteinander konkurrierenden Wahrheitsansprüche auf die Autorität ihrer jeweiligen Gründerpersönlichkeiten stützen statt sie einem wissenschaftlichen Diskurs auszusetzen.

Gegenwärtig unternimmt die pluralisierte Psychoanalyse jedoch Anstrengungen zu ihrer eigenen Modernisierung: Welche überlieferten Konzepte gelten noch, welche müssen überprüft, welche aufgegeben werden? Was sind die Gemeinsamkeiten zwischen ihren verschiedenen Strömungen? Wo liegt ihr „common ground“? Muss sich die Psychoanalyse anerkannten wissenschaftlichen Standards stellen, an denen die Gültigkeit ihrer Persönlichkeitstheorie, die Wirksamkeit ihrer Behandlungsmethode, ihre Anwendbarkeit auf Gesellschaft, Kultur und Geschichte zu bewerten wäre? Wie behauptet sie sich auf dem hart umkämpften Markt psychotherapeutischer Alternativangebote? Wie kann die Ausbildung so reformiert werden, dass die jahrzehntelang unterbrochene Verbindung zur Wissenschaft erneut geknüpft und die brachliegende Forschung befruchtet wird? Und wie gewinnt die Psychoanalyse ihre einstige intellektuelle Ausstrahlung und gesellschaftliche Reputation zurück? Welche Antworten hat sie auf die Pathologien einer medial vernetzten globalisierten Lebenswelt, die nach zeitdiagnostischen Deutungsangeboten ebenso verlangen wie nach präventiven und kurativen Maßnahmen? Es scheint, als ob solche Fragen alle zugleich auf der ungeschriebenen Agenda einer psychoanalytischen Zukunftsdebatte stehen, die gelegentlich in einen selbstbezüglichen Identitätsdiskurs abgeleitet.

Innerhalb dieser Modernisierungsbewegung, so lautet nun der erste Teil meiner These, zeichnen sich drei Tendenzen ab: Die Psychoanalyse bewegt sich erstens weg von rein intrapsychischen Modellen in Richtung Intersubjektivität, zweitens weg von Glaubenskämpfen in Richtung Wissenschaftsorientierung, drittens weg von der Exklusivität psychoanalytischer Institutionen in Richtung Öffnung und Inklusion. Gegen diese Tendenzen

der zeitgenössischen Psychoanalyse, das wäre der zweite Teil meiner These, hat sich eine Art fundamentalistischer Widerstand entwickelt: Gegen die „intersubjektive Wende“ der Psychoanalyse beharrt der psychoanalytische Fundamentalismus auf dem Intrapsychischen als eigenständiger Domäne, gegen ihre wissenschaftlichen Begründungs- und interdisziplinären Anschlussversuche behauptet er einen methodisch privilegierten Zugang zur seelischen Innenwelt und gegen die institutionellen Öffnungstendenzen der Psychoanalyse besteht er auf der Abgeschlossenheit der psychoanalytischen Organisationswelt.

I. Von der Triebtheorie zur Intersubjektivität – ein Paradigmenwechsel in der Psychoanalyse

Seit einiger Zeit blickt die Psychoanalyse auf ihren Gegenstand mit einem veränderten Blick. Aus dieser neuen Perspektive wird das Selbst nicht länger als Monade verstanden, die ihre Fühler ausstreckt und wieder einzieht, wie in Freuds berühmtem Amöbengleichnis. Die Erzählung vom narzisstischen Urzustand des Seelenlebens, das bloß unter dem Druck von Libidospannungen, notgedrungen also, Kontakt zur Welt sucht und sich für Objektbeziehungen öffnet, hat längst ihre einst aufklärerische Funktion eingebüßt. Sie erweist sich ihrerseits als Ursprungsmythos, der im Licht der Aufklärung über uns selbst an Evidenz verliert.

Heute wissen wir, dass der Mensch von Beginn seines Lebens an auf Echo und Spiegelung angewiesen ist und das Lächeln im Gesicht der Mutter vom Säugling bereits erwartet wird. Freundlich begrüßt er die Welt, die ihm nach traditioneller Auffassung doch unfreundlich oder gar feindlich erscheinen soll. Gegenüber der negativen Anthropologie, wie sie der klassisch-psychoanalytischen Triebtheorie und Entwicklungspsychologie anhaftet - die Realität als Trauma - vertritt die zeitgenössische Psychoanalyse eine Anthropologie der Umweltbezogenheit, die nicht nur metapsychologisch unterstellt wird, sondern durch moderne Säuglings- und Bindungsforschung empirisch gut belegt ist: Die individuelle Psyche entsteht nicht aus der Eigendynamik intrapsychisch angelegter Triebchicksale und Strukturkonflikte, sondern innerhalb von intersubjektiv gestalteten Spiegel- und Resonanzräumen. In solchen Räumen der Reflexivität, die das Innen mit dem Außen, das Selbst mit dem Anderen und die Phantasie mit der Wirklichkeit verbindet, hat das handelnde Subjekt nicht bloß mit Objekten, sondern mit anderen Subjekten zu tun hat, auf die es sich praktisch wie mental bezieht, und zwar in reflexiver Weise.

Hier verwischen die scharfen Gegensätze von Ich und Realität, Trieb und Kultur, Individuum und Gesellschaft, welche die psychoanalytische Metapsychologie immer noch durchziehen. Die gesamte cartesianische Erbschaft im Theoriefundament der Psychoanalyse zerbröckelt unter dem Druck ihrer modernen Strömungen, die den Einzelnen im Rahmen seiner Umweltbeziehungen betrachten. Was seit der Aufgabe der Verführungstheorie zum „äußeren Faktor“ erklärt, als „durchschnittlich zu erwartende Umwelt“ abgeschattet geblieben oder ganz aus dem psychoanalytischen Blickfeld verschwunden ist, hat in Theorie und Praxis seinen Weg zurückgefunden: die Realität der Außenwelt. Mit dieser Rückkehr wird nicht nur der Bedeutung von Interaktion und Handeln für die Strukturbildungen der Psyche Rechnung getragen, sondern auch das Denken-in-Beziehungen von Innen, Außen und Zwischen psychoanalytisch erneuert. Wir sind dabei, unser dynamisches Verständnis des psychischen Geschehen aus den Beschränkungen eines epistemisch überholten Organismus-Modells herauszulösen, das uns immer noch glauben lässt, die Seele sei eigentlich im Körper zu Hause und suche bloß notgedrungen Kontakt zur physischen und sozialen Umwelt. Stattdessen wird die Psyche heute eher als Organ der Vermittlung von innen und außen verstanden, das dementsprechend strukturiert ist.

Für die normale seelische Entwicklung gilt ebenso wie für ihre Abweichungen: Das Subjekt bildet sich nicht autonom, sondern entfaltet von Geburt an (und in elementarer Form bereits intrauterin) das eigene Potential in komplexen Interaktionen mit seiner physischen und sozialen Umwelt, im Rahmen von zwischenmenschlichen Beziehungen. Diese Beziehungen sind störfähig, wie wir wissen. Gerade deshalb können solche Bildungsprozesse psychopathologisch entgleisen. Wer aus dieser Perspektive die Theoriegeschichte der Psychoanalyse rückwärts liest, wird ihren relationalen Charakter bereits in Freuds Annahmen entdecken, das Ich verdanke sich dem Niederschlag vergangener Objektbeziehungen und könne als eine Art Sediment seiner Interaktionsgeschichte begriffen werden (Freud 1923), das narzisstische Bedürfnis geliebt zu werden, entstamme entwicklungspsychologisch der neonatalen Abhängigkeit des Säuglings, die den Menschen zeit seines Lebens begleite (Freud 1914, 1926). Es handelt sich hier um eine Besonderheit der *Conditio humana*, die von der Psychoanalyse schon früh entschlüsselt worden ist: Die Psyche ist ihrer Natur nach relational. Der Mensch ist keine Monade. Das werdende Subjekt bedarf nicht nur einer „haltenden“, sondern auch einer „responsiven“ Umgebung - der Spiegelung im Anderen, der Anerkennung durch signifikante Bezugspersonen, der Widerständigkeit einer äußeren Realität, die Abgrenzung erlaubt - wenn es so etwas wie Identität ausbilden will.

Dass Subjektivität ihrerseits intersubjektiv verfasst ist (ohne sich freilich in Intersubjektivität aufzulösen¹), dazu haben auch unsere Nachbardisziplinen einige Evidenz geliefert. Wir wissen aus der Säuglings- und Bindungsforschung, dass das Selbst von Anfang an auf den Anderen bezogen ist. Seit einiger Zeit neigt auch die avancierte Hirnforschung, nachdem sie die Bahnen des cartesianischen Dualismus verlassen hat, einem Forschungsparadigma zu, unter dem sie intersubjektive Modellierungen eines „neuronalen Selbst“ entwirft. Weil eine zentrale Steuereinheit im Gehirn fehlt und die zerebralen Prozesse dezentral verschaltet sind, wird z.B. die Hypothese vertreten, das Selbst sei möglicherweise ein „kulturelles Konstrukt“ (Singer 2002, S.73ff): Das subjektive Empfinden eines einheitlichen Selbst würde danach eine Art Perspektivenübernahme voraussetzen, bei der aus dem Du der Mutter (und weiterer signifikanter Bezugspersonen) über komplizierte Brechungsmechanismen und Vermittlungswege das Ich des Kindes wird. Die neurobiologische Affektforschung hat inzwischen die faszinierende Hypothese entwickelt, dass menschliche Gefühle im impliziten Gedächtnis durch bildhafte Szenen metarepräsentiert sind, die auf frühesten Interaktionserfahrungen beruhen, an angeborenen Affekten gewissermaßen andocken und diesen erst ihre symbolische Dimension verleihen (Damasio 2004)². Man erkennt ohne weiteres die Nähe dieser neurobiologischen Emotionshypothese zu dem, was die Psychoanalyse eine „internalisierte Objektbeziehung“ nennt, in der Entwicklungstheorie von Stern eine „generalisierte Interaktionsrepräsentanz“ (RIG) heißt - und was von Hermann Argelander (1970) und Alfred Lorenzer (1973) schon in den 1970er Jahren in Begriffen wie „Szene“, „szenischen Funktion des Ich“ oder „szenisches Verstehen“ konzeptualisiert worden ist.

Mit anderen Worten: Über Disziplinargrenzen hinweg deuten sich also die Konturen eines relationalen Modells der Psyche ab, eines intersubjektiv generierten Selbst, das sich durch im

¹ Im Überschwang des Intersubjektivismus hat man das Selbst gelegentlich zum reinen Knotenpunkt seiner sozialen Beziehungen erklärt - und damit die Verteidiger des Subjektivismus auf den Plan gerufen. Solche Polarisierungen sind inzwischen überholt. Heute suchen wir nach einer konzeptionellen Balance zwischen Intrapsychischem und Intersubjektivem (vgl. Green 2000, Dornes 2002, Altmeyer 2004).

² Antonio Damasio hat diese Idee in seinem Gastvortrag zur Neurobiologie des Fühlens auf der IPV-Konferenz in New Orleans vorgetragen und darauf hingewiesen, dass wir vielleicht deshalb so gerne ins Kino gehen, weil die visuell-interaktive Struktur der Filmszene unserem Erleben am nächsten kommt.

Unbewussten festgehaltene, wahrscheinlich bildhafte Repräsentationen von individuellen Interaktionserfahrungen von Anfang an zur Welt in Beziehung setzt. Jene in der Sozialphilosophie Hegels bereits zentrale Vorstellung einer unauflöslichen Dialektik von Selbst und Anderem, nach der das Selbst sich erst durch Anerkennung bildet, liegt auch den meisten soziawissenschaftlichen Identitätstheorien zugrunde: Sie alle müssen erklären, wie die Prozesse der Individuation und Vergesellschaftung psychisch miteinander verwoben sind, ohne einem schlichten Abbildmodell der Prägung oder einem ebenso schlichten Modell der reinen Selbsterzeugung zu folgen. Und sie alle konzeptualisieren die psychologischen Strukturen menschlichen Fühlens und Phantasierens, Denkens und Sprechens, Agierens und Interagierens unter dem Paradigma der Intersubjektivität.

Die zeitgenössische Psychoanalyse befindet sich also in guter Gesellschaft, wenn sie im Konzert der Humanwissenschaften in diesen Grundakkord einstimmt und der inneren Relationalität des seelischen Geschehens nachforscht. Bei der Suche nach dem „inter-“, im „intra-“, (vgl. Reiche 1999) wird man genötigt sein, klassische metapsychologische Kategorien intersubjektiv zu reformulieren, wie ich das an der Reformulierung des Narzissmusbegriffs theoretisch (Altmeyer 2000) und anwendungsbezogen (Altmeyer 2003) zu demonstrieren versucht habe.³ Die „intersubjektive Wende“ hat inzwischen, wenn auch in unterschiedlicher Reichweite und Tiefe, sämtliche Schulen ergriffen, die sich im übergreifenden Sinne des Begriffs einer „relationalen“ Psychoanalyse verpflichtet sehen, einschließlich übrigens der Selbstpsychologie⁴. Es herrscht großes Gedränge: Von der kleinianischen Schule wird Melanie Klein inzwischen gar als Erfinderin des „relational turn“ reklamiert (etwa von Hermann Beland) und Bion zum Pionier des Intersubjektivismus erklärt (z.B. von Grotstein in seinem Diskussionsbeitrag auf der IARPP-Konferenz 2004).

Die Amöbensage ist verabschiedet. Übereinstimmend stützt man sich auf eine intersubjektive Entwicklungstheorie. Ein dialogisch-interaktives Verständnis der analytischen Situation wird miteinander geteilt. Eine Philosophie der Beteiligung, der Aktivität, des Engagements hat die klassische Vorstellung von der Neutralität des Analytikers ersetzt, der einmal als „objektiver Beobachter“, „weiße Wand“ oder „glatter Spiegel“ fungieren sollte. Die Unterschiede der verschiedenen Schulen und Strömungen auf klinischer Ebene erscheinen eher graduell und betreffen die spezifische Qualität der therapeutischen Beziehung, die Art der Rollenverteilung, die Balance von Authentizität und Zurückhaltung usw. (vgl. Mitchell 2003). Solche Fragen aber sind eng an die Person und Persönlichkeit des Analytikers oder der Analytikerin gebunden und deshalb auch nicht allgemein zu beantworten. Die entscheidenden Differenzen liegen immer noch auf der Ebene der Metapsychologie – wobei neben den idiosynkratischen Sprachspielen auch schulenspezifische Familienstrukturen, Gruppendynamiken und Identitätszwänge das Ihre zur Aufrechterhaltung bzw. Verschärfung dieser Differenzen beigetragen und zu erbitterten Glaubenskriegen geführt haben.

Genau hier aber, zwischen den lichten Höhen und den dunklen Tiefen der Theorie, ist die Psychoanalyse im Prozess ihrer Modernisierung dabei, überholte Schlachtordnungen aufzugeben. Das ist nicht ganz einfach. Denn ihre im Verlauf der Disziplingeschichte

³ Letzten Endes müsste auch die Kategorie des Unbewussten in einer relationalen Matrix neu bestimmt werden: Von Brätens (1998) Begriff des „virtuellen Anderen“ (s. Dornes 2002) bzw. von Bollas' (1997) Beschreibung des „ungedachten Bekannten“ ausgehend, ließe sich das Unbewusste als die von Geburt an bestehende virtuelle Beziehung des Menschen zu seiner Umwelt begreifen. Diesen Gedanken habe ich an anderer Stelle entwickelt (Altmeyer 2004).

⁴ „Selbstpsychologie gehört zur relationalen Psychoanalyse“: Im Einführungsreferat zur Europäischen Selbstpsychologie-Konferenz in Oslo, Mai 2004, hat Erwin Bartosch die Zugehörigkeit seiner eigenen Schule beansprucht - freilich gegen den Widerspruch von Paul Ornstein, der die selbstpsychologische Vereinsfahne verteidigte.

erworbene Vielsprachigkeit erschwert nicht nur die notwendige Verständigung über Schulengrenzen hinaus, sondern auch das wieder aufgenommene Gespräch mit den Nachbarwissenschaften, die wissen möchten, mit welcher Psychoanalyse sie es zu tun haben: Aus der Distanz betrachtet, erscheint einem der gefeierte psychoanalytische Pluralismus nämlich wie ein neuzeitlicher Turmbau zu Babel.

II. Glauben oder Wissen – der Rückbau des babylonischen Turms

Paradoxe Weise hatte der babylonische Turm der Psychoanalyse, in den Jahrzehnten nach dem Tod des Gründervaters errichtet, sein Fundament in der von Freud etablierten Identitätspolitik. Um die Integrität der neuen Lehre zu schützen und sie gegen die feindseligen Angriffe aus Gesellschaft und Wissenschaft zu verteidigen, aber auch um die junge psychoanalytische Bewegung zusammenzuhalten, hatte Freud die Anerkennung bestimmter Grundwahrheiten gefordert. Das „Schibboleth“ umfasste zunächst bloß die Tatsache der infantilen Sexualität und die Gültigkeit der Triebtheorie, später auch die Existenz von Widerstand und Übertragung im psychoanalytischen Prozess. In den Pionierjahren hatte diese Identitätspolitik ihren guten Sinn, historisch aber fatale Konsequenzen. Ursprünglich aufgestellt, um etwas zu sichern, was wir heute die Kernidentität der Psychoanalyse nennen würden, trug der Konfessionszwang entscheidend zu ihrer Spaltung bei. Wer immer die Zustimmung verweigerte, galt als Häretiker und wurde ausgeschlossen, wenn er nicht freiwillig ging: Dissidenz, in einer lebendigen Bewegung unvermeidlich, führte zur Exklusion: Alfred Adler und Otto Rank, C.G. Jung und Wilhelm Reich, Jacques Lacan, John Bowlby, Harry Stack Sullivan, Erich Fromm und Karen Horney – die Liste der Ausgegrenzten ist lang.⁵

Die identitätsstiftende Schibboleth-Forderung bewirkte letztlich das Gegenteil dessen, was beabsichtigt war: Zerfall in Strömungen und Schulen statt Vereinheitlichung. Im Rückblick lässt sich der gegenwärtige Pluralismus als das ironische Resultat einer Tradition begreifen, in der die organisierte Psychoanalyse theoretische und klinische Differenzen als Fälle von Abweichung betrachtete, anstatt darin das Auftauchen bisher unbekannter, herausfordernder Ideen zu sehen, die auf den wissenschaftlichen Prüfstand gehörten. Statt empirischer Evidenz wurden Bekenntnisse verlangt, die uns voneinander trennten und die Psychoanalyse insgesamt von der akademischen Welt entfremdeten. Kein Zufall, dass die Psychoanalyse heute aus vielen Konfessionen besteht, von denen jede einzelne ihre eigene Identität pflegt.

Unter einem wuchernden Ideenhimmel erodierte schließlich die wissenschaftliche Basis der Psychoanalyse. Weit davon entfernt, Differenzen zwischen konkurrierenden Konzepten so lange offen zu halten, bis entsprechende Befunde z.B. aus der vergleichenden Psychotherapieforschung, aus der Entwicklungspsychologie oder aus anderen Disziplinen der Humanwissenschaften vorlagen, war die psychoanalytische Theoriedebatte lange von einem Kampf um reine Ideen beherrscht, der sich im klinischen Material zwar immer neue Munition verschaffte, aber mangels empirischer, wissenschaftlich gesicherter Fundierung letzten Endes unentscheidbar bleiben musste.⁶

⁵ Und diese Liste enthält die prominenten Namen derjenigen, die ihre Exkommunikation zur Gründung eigener Schulen nutzten oder außerhalb der organisierten Psychoanalyse weiterarbeiteten: einsam und am Ende in seine energetischen Wahnideen verstiegen wie Wilhelm Reich oder interdisziplinär anerkannt wie John Bowlby mit seinen Pionierarbeiten der Säuglings- und Bindungsforschung, ohne die eine empirisch fundierte psychoanalytische Entwicklungspsychologie heute nicht denkbar wäre.

⁶ Die Marktkonkurrenz – eine stille Hoffnung so mancher neuen Schule, von der Selbstpsychologie lange Zeit genährt – hat diesen Kampf jedenfalls nicht entschieden und kann ihn auch nicht entscheiden (vgl. Zacharias

Heutigen Qualitätsansprüchen in den Humanwissenschaften genügt die Evidenz klinischer Erzählungen, wie sie sich in der Literatur aller psychoanalytischen Haupt- und Nebenströmungen findet, nicht mehr. Wegen der intersubjektiven „Kontaminierung“ des Materials lassen sich therapeutische oder gar metapsychologische Konzepte nicht unter Verweis auf eigene Behandlungen verifizieren, etwa anhand von Verlaufsberichten oder klinischen Vignetten. Da solche Fallstudien üblicherweise den jeweils eigenen Schulenansatz bestätigen sollen (und in der Tat zu bestätigen scheinen - sie ähneln ein wenig der Ostereiersuche, bei der nur gefunden werden kann, was vorher versteckt worden ist), enthalten sie neben einer stummen Beweislast immer auch eine potentielle Kampfansage an die anderen Schulen.⁷ So behält die klassische „case-study“ zwar ihren eigenen Wert für Zwecke der Ausbildung und Selbstverständigung, bleibt wissenschaftlich aber ohne Beweiskraft: In einem Theorie-Praxis-Zirkelschluss gefangen, wird sie selbstreferentiell - ungeeignet, die Richtigkeit einer Deutung, die Schlüssigkeit eines bestimmten metapsychologischen Konzepts oder gar die Überlegenheit einer ganzen Theorie zu belegen.⁸

Seit einiger Zeit hat die Psychoanalyse das Risiko ihrer Selbstgefährdung durch weitere Zersplitterung erkannt und, um im Bild zu bleiben, nicht nur die Weiterarbeit am babylonischen Turm gestoppt, sondern bereits mit seinem Rückbau begonnen. Die Mittel dazu liefern Wissenschaft und Forschung, die, wie in anderen Disziplinen auch, die spekulative Spreu vom theoretischen Weizen trennen. Statt Ideen gegeneinander antreten zu lassen, betreibt man empirische Grundlagen- und Psychotherapieforschung, akzeptiert wissenschaftliche Standards, verwendet früher geächtete Beobachtungsmethoden, generiert eigene Studien zu Verlauf und Wirkung psychoanalytischer Behandlungen und schaut sich um, was Säuglingsforschung, Neuro- und Systembiologie, Sozialwissenschaften und Philosophie an neuen Erkenntnissen zu bieten haben, um den eigenen Wissensbestand kritisch zu überprüfen und interdisziplinär zu validieren.

Gegen die skizzierten Entwicklungen der Psychoanalyse, die ich unter dem Begriff ihrer Modernisierung zu fassen vorschlage, gibt es jedoch erheblichen Widerstand. Mal gilt er dem Paradigma der Intersubjektivität, das den einen nicht passt, weil die Psychoanalyse mit der Aufgabe des Triebparadigmas angeblich um ihren subversiven Kern gebracht und zu einer Anpassungsdisziplin gemacht werde. Andere stoßen sich eher an der Wissenschaftsorientierung, weil sie Wissenschaft immer noch als seelenlosen Szientismus (s.

2002). Im Gegenteil, der Psychotherapiemarkt hat eher dafür gesorgt, dass neben der Psychoanalyse (und gegen sie) andere Verfahren angeboten wurden, die einer wachsenden Klientel seelisch anspruchslosere Kost versprochen. Wechselnden Moden unterworfen, tauchen solche Angebote ebenso rasch auf und verschwinden wieder wie die diversen Selbstverwirklichungsmanuale, Fitnessprogramme und Diätpläne, welche der Zeitgeist periodisch hervorbringt. Andererseits sind aber, vor allem im Bereich der kognitiven Psychologie und im Rahmen der Traumabehandlung, seriöse neue Therapieformen entstanden, die ihre Wirksamkeit nachgewiesen haben; sie basieren auf neurobiologisch und psychophysiologisch angereicherten Konzepten, welche von der Psychoanalyse nicht ohne weiteres ignoriert werden können. Aber das ist ein anderes Thema.

⁷ Das deutlichste (und zugleich erschreckendste) Beispiel für die direkte Funktionalisierung der Fallstudie im Schulkampf sind Heinz Kohuts Berichte über die beiden Behandlungen des Patienten Z., welche die Überlegenheit des selbstpsychologischen Vorgehens gegenüber der vorangegangenen klassischen Psychoanalyse demonstrieren sollten. Vieles spricht dafür (Kohuts Ehefrau und sein Sohn bezeugen es), dass es Z. nie gegeben hat. Und es häufen sich die Anzeichen, dass Kohut für den ersten Fallbericht seine eigene Analyse bei Ruth Eissler „verarbeitet“ und den zweiten Fallbericht schlicht konfabuliert hat (vgl. Strozier 2002).

⁸ Wir wissen inzwischen aus der historischen Psychoanalyseforschung, dass auch Freuds berühmte Fallstudien strengen Kriterien empirischer Überprüfung nicht standhalten. Die Psychopathologien etwa von Dora oder vom Rattenmann sind bereits im Hinblick auf die Verifizierung seiner Theorie und aus einer bestimmten metapsychologischen Sicht geschrieben. Sie könnten heute theoretisch auch anders interpretiert werden, z.B. „früher“ (s. Reiche 1991).

Cooper zu Kris et al) missverstehen und mit jener positivistischen Erbsenzählerei verwechseln, die nur anerkennt, was sich quantifizieren lässt, oder weil sie sich einfach nicht in die Karten schauen lassen wollen. Wieder andere fühlen die Identität der Psychoanalyse bedroht, wenn sie ihre aparte Innenweltheorie aufgeben und sich den komplizierten Vermittlungen des psychischen Geschehens durch Intersubjektivität und die Objektivität der äußeren Realität aussetzen soll.

Dieser aus unterschiedlichen Motiven gespeiste Widerstand geht quer durch sämtliche Schulen.⁹

Als Zentrum des gegenmodernen Widerstands hat sich jedoch die kleinianische Schule erwiesen. Offenbar wirkt in einer Epoche des Einheitsverlustes und der professionellen Verunsicherung die Schule Melanie Kleins, die sich immer schon durch ihre besondere Geschlossenheit und die Attitüde überlegenen Wissens ausgezeichnet hat, besonders attraktiv für den Identitätsdiskurs. Der Kleinianismus beansprucht bekanntlich, das wahre Erbe Sigmund Freuds zu verwalten, weiterzuführen und zugleich vor den Revisionen des modernen Zeitgeists zu schützen - insbesondere die Triebtheorie mitsamt der Hypothese vom Todestrieb: Die eigentliche Tiefe des Seelenlebens bleibe den Oberflächentheorien des Intersubjektivismus ebenso verschlossen wie dem wissenschaftlichen Zugriff. Weil die moderne Säuglingsforschung sich lediglich auf Interaktionsbeobachtungen stütze und die in psychischen Frühzuständen bereits vorhandenen unbewussten Phantasien nicht zu erfassen in der Lage sei, dürfe man deren Befunde souverän ignorieren.

In ihrer eigenen Entwicklungspsychologie beruft sich die Schule von Melanie Klein stattdessen auf Zustände von Patienten, die in der therapeutischen Regression angeblich früheste Kindheitsphantasien enthüllten. Es sind nachträgliche Rekonstruktionen der inneren Welt des Säuglings, die freilich mit Hilfe kleinianischer Deutetechniken zustande gekommen sind. Man sollte sie deshalb besser: Konstruktionen nennen. Wie aber sieht die kleinianisch konstruierte Säuglingspsyche aus? Klein hat bekanntlich eine seelische Ursprungsverfassung postuliert, die sie als "paranoid-schizoide Position" bezeichnet und der sie eine entwicklungspsychologisch reifere „depressive Position“ folgen lässt (wobei beide Positionen in der psychischen Struktur erhalten bleiben). Der kleinianische Säugling ist ein durch Hass und Neid, Verfolgungsängste, Bedrohungsgefühle und Mordgelüste getriebenes kleines Monster. Seine katastrophische Innenwelt ist von Vorstellungen des Zerstückelns und Zerbeißen, des Beraubens und Entleerens, des Vergiftens und Vernichtens beherrscht – allesamt Derivate des Todestribs, die durch den Mechanismus der "projektiven Identifizierung" in die Objektwelt gelangen. Dort können sie als Externalisierungen des inneren "bösen Objekts" in den Dingen der Außenwelt herumgeistern oder in die Psyche des Anderen eindringen und dort abgelagert werden.

Als ob ihr die Universalpsychopathologie noch nicht genug sei, glaubt die kleinianische Theorie zudem, die Pathologien der Lebenswelt gleich mit zu erklären. Während bei Freud noch „der Schatten des Objekts“ auf ein Ich fiel, das sich aus dem „Niederschlag seiner Objektbesetzungen“ bildete, suggerierte Melanie Klein - so der amerikanische Kleinianer J. Grotstein (1982, S. 46) - „der Schatten des Ich falle auf das Objekt“. So wird die projektive Identifizierung zugleich zu einem selbst- und welterschöpfender Akt, zu einem gewaltigen

⁹ Gegen Teile des Modernisierungsprojekts wenden sich neben den freudianischen Triebtheoretikern auch Verfechter der „französischen“ Psychoanalyse wie André Green, Anhänger einer „kritischen Theorie des Subjekts“ wie Joel Whitebook, Selbstpsychologen mit starken hermeneutisch-phänomenologischen Wurzeln wie Donna Orange und sogar prominente Vertreter einer „Relational Psychoanalysis“ im engeren Sinne wie Jessica Benjamin oder Lewis Aron.

Sprung von innen nach außen, der auch die realen Katastrophen aus den Katastrophen der psychischen Realität hervorgehen lässt. Allen Ernstes befindet etwa Ruth Cycon (Herausgeberin von Melanie Klein: Gesammelte Schriften. Stuttgart-Bad Cannstatt 1995-2002), dass die "von Melanie Klein entdeckten grausam-destruktiven, psychotischen Phantasien des Verbrennens (durch Urin), des Vergiftens (durch Exkremente), des Vergasens (durch Darmgase) ... in Deutschland Wirklichkeit geworden" seien - die Konzentrations- und Vernichtungslager als Manifestationen einer unbewussten Säuglingsphantasie! Erschreckend, dass angesichts solcher Selbstüberhöhungen und intellektuellen Entgleisungen kein Aufschrei in der psychoanalytischen Organisationswelt zu hören war.

Mit welchem Exklusivitäts- und Wahrheitsanspruch diese psychoanalytische Spielart des Fundamentalismus antritt, mit welcher Chuzpe sie modernere Auffassungen angreift und auf welche Tradition sie sich bei ihren Angriffen beruft, hat Hanna Segal (2006), die große alte Dame der kleinianischen Schule kürzlich demonstriert¹⁰. In ihrem Aufsatz "Reflections on Truth, Tradition, and the Psychoanalytic Tradition of Truth" (American Imago, Vol. 63:383-292), fährt sie eine Attacke gegen den gesamten Intersubjektivismus, den sie am liebsten aus der psychoanalytischen Bewegung ausgrenzen würde. Der Generalangriff richtet sich explizit gegen die Britische Middle Group, die sogenannten „Independents“, namentlich gegen Balint und Winnicott, aber auch gegen Kohut, die sie alle in der häretischen Tradition von Sandor Ferenczi sieht. All diese Erneuerer hätten, indem sie der Person des Analytikers Einfluss auf den psychoanalytischen Prozess einräumten, die Suche nach der Wahrheit aufgegeben. Die von Intersubjektivitätstheorien inspirierten Änderungen der Technik seien „essentially nonanalytic“.

Hier haben wir ihn wieder – den Bannstrahl gegen die Häresie, der sich des Adjektivs „nicht-analytisch“ bedient und nicht weniger bedeutet als: Exkommunikation.¹¹ Es ist die Fortsetzung einer fatalen Identitätspolitik, die unter der Fahne „psychoanalytischer Wahrheit“ segelt und sich mit dem Signum der „wahren Psychoanalyse“ schmückt. Mit dem Gestus der Überlegenheit beschwört Hanna Segal noch einmal Freuds identitätsstiftendes „Schibboleth“-Forderung, diesmal allerdings unter kleinianischen Vorzeichen.

III. Erkenntnis als Offenbarung - die Mystifizierung des Psychoanalytikers und der psychoanalytischen Situation bei Wilfred Bion

Wilfred Bion, der als Philosoph des zeitgenössischen Kleinianismus gilt, macht aus seinem eigenen Mystizismus keinen Hehl. Mystisches Denken ist auch Hermann Beland nicht fremd, gewissermaßen dem „deutschen Bion“, der als zur Psychoanalyse konvertierter ehemaliger Theologe in seinem neuen Glauben eine Alternative zur Religion gefunden zu haben glaubt. In seinem Beitrag „Nichts Feierliches“ mit dem Untertitel „Gleichschwebende

¹⁰ "In further developments, the Middle Group, which changed its name to the Independents, also established a new model of the mind, deriving from Ferenczi and developed by Balint, Winnicott, and, later in the United States, by Kohut. The fundamental difference between this model and those of Freud, Klein, and their followers lay not in the fact that it took into account new clinical evidence, but rather in the kinds of uses that it made of clinical evidence. A new concern emerged that focused on various notions of cure and change that did not rest on attaining truth and that considered the personal influences of the analyst - e.g., his support, advice, and comfort - to be integral to the analytic process. Here the changes in technique were of a kind that made them essentially nonanalytic. They went against the psychoanalytic effort to bring about change through the search for truth" (S. 288-289).

¹¹ Im übrigen hatte auch Kohut diesen vernichtenden Vorwurf einst gegen die Säuglingsforschung erhoben, die mit ihren Beobachtungsmethoden reine Sozialpsychologie sei: „unpsychoanalytisch“ eben.

Aufmerksamkeit als Unwissen und Wagnis (Faith in O)“ definiert Beland (2004) die analytische Haltung „als eine säkulare Glaubenshaltung, als Glauben an O“. Was ist O?

O ist ein Buchstabe aus Bions psychoanalytischem Alphabet, in dem z.B. L für Liebe, H für Hass und K für Wissen (*knowledge*) steht. Wofür aber steht O? Als O bezeichnet Bion (1970) das, was man nicht weiß und nicht wissen kann: „the unknown and unknowable“ (S. 27). O stellt für Bion so etwas wie die letzte Wahrheit hinter den Dingen dar: O sei das „Ding an sich“ (*thing in itself*) und der „Gipfel“ der Psychoanalyse: „... the psychoanalytic vertex is O“ (ebd.). Der Analytiker müsse seine Aufmerksamkeit auf dieses O als dem psychoanalytisch Höchsten konzentrieren und werde in seiner Konzentration auf O schließlich selbst zu O: „With this [the ‚O‘; MA] the analyst cannot be identified: he must *be* it“ (ebd.). Zwar könne der Analytiker an der Oberfläche wissen, was der Patient sage, tue oder anscheinend sei. Was er aber nicht wissen könne, sei jenes O selbst, aus dem der Patient sich erst entwickelt habe. Dieses O könne der Analytiker nur „sein“, indem er zu selbst O werde. Das geschehe in Form seiner Deutungen. Die Tiefendeutung sei das „eigentliche Ereignis“ innerhalb einer Entwicklung von O, an der Analytiker und Analysand „gemeinsam teilhaben“ (ebd.).

Von diesem mystischem Konzept der analytischen Haltung – Bion hat für seine versenkungsähnliche Fokussierung psychoanalytischer Aufmerksamkeit später den Begriff der „Reverie“ gefunden - schlägt Beland nun den Bogen zu Tillichs Idee religiöser Offenbarung. In dem erwähnten Aufsatz heißt es wörtlich: „Die psychoanalytische Askese der Abstinenzregel beschreibt die gleichschwebende Aufmerksamkeit als eine areligiöse mystische Methode, als einen wissenschaftlichen Akt des Glaubens, wie Bion (1970) ihn in *Attention and Interpretation* formulierte. Bions Auffassung der gleichschwebenden Aufmerksamkeit ermöglicht einen Vergleich mit Paul Tillichs *Systematischer Theologie*. Die dort entwickelte Theorie des Offenbarungsempfangs erlaubt es, das ‚mystische Apriori‘ aller Dogmatik (Tillich 1956, ST I, S. 54) mit dem analytischen Erkenntnisverfahren zu vergleichen. Es ist bekannt, dass nur Wilfred Bion die Kühnheit besaß, Freuds Beschreibung der analytischen Arbeit als eine säkulare Glaubenshaltung, als Glauben an O zu definieren, wobei O das Unbekannte in der Stunde, aber auch die absolute Wahrheit, die letzte Wirklichkeit, ‚Gott‘ sein kann. Psychoanalytischer Glaube kann in diesem Sinne als realitätsgestützte Hoffnung auf zutreffende Wirklichkeitsentdeckung (von unbewussten Zusammenhängen, von Wahrheit) verstanden werden“ (Beland 2004, S. 95). Mystische Methode, Offenbarung, Glaubensakt, absolute Wahrheit, letzte Wirklichkeit, Gott – wie schon das Vokabular anzeigt, geht es Beland in seiner fundamentalen Umdeutung des freudschen Konzepts der gleichschwebenden Aufmerksamkeit tatsächlich um die letzten Dinge.

Doch für diesen kryptoreligiösen Fundamentalismus, in den die analytische Erkenntnismethode eingebettet wird, lässt sich Freud, auf den sich Beland beruft, gewiss nicht in Anspruch nehmen. In Bion findet Beland jedoch den gesuchten Glaubenspartner. Bion spricht in der Tat vom „Glauben“, wenn er die von ihm geforderte analytische Haltung jenseits von Wunsch und Erinnerung beschreibt: „Man könnte sich fragen, welcher seelische Zustand gutzuheißen ist, wenn es Wünsche und Erinnerungen nicht sind. Ein Begriff, der dem, was ich auszudrücken das Bedürfnis habe, annähernd entspricht, ist ‚Glaube‘ – der Glaube, dass es eine letzte Wirklichkeit und Wahrheit gibt ...“ [It may be wondered what state of mind is welcome if desires and memories are not. A term that would express approximately what I need to express is ‚faith‘ – faith that there is an ultimate reality and truth – the unknown, unknowable, ‚formless infinite‘] (Bion 1970, S. 31).

Auf welche Weise findet der Psychoanalytiker nun Zugang zu dieser „letzten Wirklichkeit und Wahrheit“, von der man immer noch hoffen mag, dass es sich um eine aufzuklärende

lebensgeschichtliche Wirklichkeit und Wahrheit handelt? Doch die Hoffnung trägt, weil sie zu sehr der irdischen Welt verhaftet bleibt. Bion dagegen wählt einen himmlischen Zugang. Bion vergleicht den Psychoanalytiker als einen Mystiker mit dem Messias. Der psychoanalytische Mystiker sei aber nicht selbst der Messias, sondern bloß der „Container“ der „messianischen Idee“. Zwar verkörpere er die „messianische Idee“, dürfe aber mit dieser nicht konfundiert werden. Indem er andererseits den direkten Kontakt mit Gott herstelle, sei er doch irgendwie „eins“ mit Gott. Der psychoanalytische Mystiker sei dem „Genius“ verwandt, so Bion unter direkten Verweis auf die Genie-Theorie von Nietzsche und dessen Begriff vom „Genius“¹². Dessen Fähigkeit zum Einssein mit Gott sei dem gewöhnlichen Gesellschafts- oder Gruppenmitglied nicht gegeben, sondern bleibe dem Auserwählten vorbehalten. Damit auch gewöhnliche Menschen an den Wonnen der Kommunion des Mystikers mit Gott (oder mit der letzten Wahrheit oder Wirklichkeit) teilhaben könnten, bedürfe es - so heißt es weiter mit Nietzsche, in dessen Tradition des gefährlichen Denkens sich Bion mit solchen Referenzen stellt - strenger Gesetze oder Regeln, die vom „Establishment“ (Nietzsche) dogmatisch verkündet werden müssen [„The mystic makes direct contact with, or is ‚at one‘ with, God. This capacity is not attributed to the ordinary member of the group. The Establishment must pronounce dogmatically, make laws or rules, so that the advantages of the mystic’s communion with God or ultimate truth or reality may be shared at one remove by the ordinary members.“ (Bion 1970, S. 111)].

Was die Übertragung eines mystisch fundierten, existenzphilosophisch und offenbarungsreligiös erweiterten Wahrheitskonzepts auf den psychoanalytischen Prozess bedeutet, mag sich jeder selbst vorstellen. Aufklärung verheißt dieser Obskurantismus jedenfalls nicht. Darüberhinaus werden mit dem Verweis auf den notwendigen „dogmatischen“ Rahmen der Psychoanalyse eine Glaubenslehre postuliert, die jedem diskursiven Begründungszwang enthoben ist und eine folgenreiche Differenzierung innerhalb der analytischen Gemeinde etabliert. Denn zur Unterscheidung von gewöhnlichen und außergewöhnlichen Gläubigen - letztere könnte man die Erleuchteten nennen – braucht man ein Kriterium, nach dem unterschieden wird. Bions Differenzierung erfolgt nach dem Zugang zum arkanen intrapsychischen Wissen. Dieser Zugang steht nämlich nicht jedem Analytiker offen, sondern nur dem, „dessen eigene Analyse mindestens (!) bis zur Anerkennung der paranoid-schizoiden und depressiven Positionen gereicht hat“ [„whose own analysis has been carried at least far enough for the recognition of paranoid-schizoid and depressive positions“ (Bion 1970 S. 47)]. Die kleinianische Analyse könnte also noch ein wenig tiefer gehen, wie das „mindestens“ suggeriert, womöglich bis zum Geburtstrauma oder gar in die pränatale Existenz, aber bis zur Anerkennung der paranoid-schizoiden und depressiven Positionen - zum „psychotischen Kern“, wie es an anderer Stelle heißt - ist Bion offenbar tief genug. Immerhin ist damit das eigentliche Stadium letzter Wahrheiten und Wirklichkeiten erreicht.

Bekanntlich hat Melanie Klein mit der paranoid-schizoiden und der depressiven Position archaische Seelenzustände bei ihren Patienten „entdeckt“, deren Genese sie entwicklungspsychologisch in das erste Lebensjahr verlegt. Dass der Säugling in diesem Alter noch nicht sprechen kann, lässt der Theorie jenen Raum, den sie braucht, um frei von

¹² 235 Genius und idealer Staat in Widerspruch. — Die Sozialisten begehren für möglichst Viele ein Wohlleben herzustellen. Wenn die dauernde Heimath dieses Wohllebens, der vollkommene Staat, wirklich erreicht wäre, so würde durch dieses Wohlleben der Erdboden, aus dem der große Intellekt und überhaupt das mächtige Individuum wächst, zerstört sein: ich meine die starke Energie. Die Menschheit würde zu matt geworden sein, wenn dieser Staat erreicht ist, um den Genius noch erzeugen zu können. Friedrich Nietzsche ▶ Menschliches, Allzumenschliches I ▶ V. Anzeichen höherer und niederer Kultur ▶ 224-259

empirischen Evidenzen oder wissenschaftlichen Einwänden ein Glaubensgebäude zu errichten. Insofern sind diese angeblichen „Positionen“ höchst spekulativ, Positionen der kleinianischen Theorie eben, die bereits innerhalb der Psychoanalyse höchst umstritten sind. In den Nachbarwissenschaften, der Säuglingsforschung etwa, welche die unvermeidlichen Spekulationen über das intrapsychische Geschehen nach dem Grad ihrer Plausibilität beurteilt, gilt die Hypothese einer paranoid-schizoiden und depressiven Position entwicklungspsychologisch als höchst unplausibel, während solche Begriffe wegen ihres pathomorphen Bedeutungsfeldes in der aufgeklärten Gesellschaft eher Befremden auslösen und Kopfschütteln erzeugen: Man muss daran glauben wie an eine esoterische Wahrheit.

Da für die behaupteten inneren Regressionszustände, weil vorsprachlicher Natur, keine Sprache existiert, lassen sie sich im therapeutischen Dialog auch nicht *rekonstruieren*. Beim Versuch ihrer klinischen Rekonstruktion handelt es sich vielmehr um eine Konstruktion, die vom Analytiker erst mit Hilfe der theoriegeleiteten kleinianischen Technik erzeugt und dem Analysanden mehr oder weniger subtil nahegebracht werden muss. Der bereits „wissende“ Analytiker – er weiß, weil und wenn er in seiner Lehranalyse zum „psychotischen Kern“ seiner eigenen Persönlichkeit vorgedrungen ist – kann sein Wissen dem noch „unwissenden“ Analysanden zur Verfügung stellen. In anderen Zusammenhängen würde man vielleicht von Gehirnwäsche sprechen.

Aber das wäre zu einfach gedacht, zu einseitig und unterschlägt, was die kleinianische, von Bion erweiterte Theorie und Technik dem Analytiker selbst an kryptoreligiösen Zumutungen auferlegt. Buchstäblich im letzten Satz von *Attention and Interpretation*, das von bekennenden Bionanhängern so gelesen wird, wie christliche Fundamentalisten ihre Bibel oder islamische Fundamentalisten den Koran lesen, kennzeichnet Bion die analytische Aktivität: als Suche danach, „Gott“ (bzw. „die Mutter“) wiederherzustellen und weiterzuentwickeln – und zwar ausdrücklich ohne Störungen der mystischen Versenkung durch so etwas wie Erinnerung, Wunsch oder Verstehen [„What is to be sought is an activity that is both the restoration of god (the Mother) and the evolution of god (the formless, infinite, ineffable, non-existent), which can be found only in the state in which there is NO memory, desire, understanding“] (Bion, 1970, p.129). Eine Art göttlicher Handlungsauftrag bildet also den Kontext von Bions berühmt gewordenem Vermächtnis an die kleinianische Gemeinde, das diese voller Ehrfurcht angenommen und zum ziellosen „just analyzing“ weiterentwickelt hat: no memory, desire, understanding.

Was bedeutet ein solches Vermächtnis, das dem Analytiker im Hier-und-Jetzt der analytischen Situation das Erinnern und Wünschen untersagt und selbst den Versuch des Verstehens? Noch einmal Bion, der uns erläutert, um was es geht (*Anmerkungen zu Erinnerung und Wunsch*. In: Bott-Spillius 2, S. 22f.): „Der psychoanalytischen ‚Beobachtung‘ geht es weder um das, was geschehen ist, noch um das was geschehen wird, sondern um das, was tatsächlich geschieht. (...) Jede Sitzung, an der der Psychoanalytiker teilnimmt, darf weder eine Geschichte noch eine Zukunft haben. Was über den Patienten ‚bekannt‘ ist, hat weiter keine Bedeutung: es ist entweder falsch oder unwichtig. Wenn Patient und Analytiker es ‚kennen‘, ist es obsolet. ... Das einzige, was in einer Stunde wichtig ist, ist das Unbekannte. Nichts darf davon ablenken, dieses Unbekannte zu erfassen“. In diesem Sinne formuliert Bion einige Behandlungsregeln („Rufen Sie sich keine vergangenen Stunden ins Gedächtnis“. „Auf Ergebnisse, ‚Heilung‘ oder auch nur Verstehen zielende Wünsche dürfen nicht überhand nehmen“; ebd. S. 23), um am Ende die analytische Haltung auf den Punkt zu bringen: „Der Psychoanalytiker sollte bestrebt sein, einen Bewusstseinszustand zu erreichen, indem er in jeder Sitzung das Gefühl hat, den Patienten noch nie zuvor gesehen zu haben.

Wenn er glaubt, er hätte ihn schon einmal gesehen, behandelt er den falschen Patienten“ (S. 24).

Man fragt sich, welche Empfindungen wohl der Patient einem Therapeuten gegenüber haben mag, der ihn von Sitzung zu Sitzung nicht wiedererkennen darf und jedes Mal als einen Unbekannten begrüßen muss. Auch Bion scheint sich diese Frage gestellt zu haben, wenn er einräumt, dass bei der vorgeschriebenen analytischen Haltung „die Ergebnisse zunächst alarmierend wirken“ könnten. Darauf komme es aber nicht an, beruhigt er den Zweifelnden, denn der Psychoanalytiker „wird sich daran gewöhnen und seinen Trost haben, dass seine psychoanalytische Technik auf der festen Grundlage intuitiven Erfassens der Entwicklung beruht und *nicht* auf dem Treibsand unvollständig erinnerten flüchtigen Erlebens ...“ (S. 24). Bei einer solchen Haltung ist es kein Wunder, dass in den kleinianischen Fallbeschreibungen von der Lebensgeschichte des Patienten wenig die Rede ist, sehr viel aber von der Verständigung oder Nicht-Verständigung innerhalb der psychoanalytischen Beziehung (vgl. Schafer 1997; Reiche 1999). Wirklichkeit wird auf die des therapeutischen Prozesses reduziert. Gegenüber dem Hier-und-Jetzt der Übertragung-/Gegenübertragungs-Beziehung zählen weder lebensgeschichtliche Vergangenheit noch aktuelle Lebenssituation: Angesichts der Vorherrschaft der inneren Objektbeziehungen bleibt im Kleinianismus „die Welt des Realen stumm“ (Werner Bohleber).

An den wenigen Fallbeispielen, die aus dieser Eliteschule der seelischen Tiefenschürfung veröffentlicht werden, lässt sich ein psychoanalytischer Fundamentalismus erkennen, der erst im Behandlungszimmer zu sich kommt und in der therapeutischen Anwendung seine Wirkung entfaltet. Deutungen sind im kleinianischen Verständnis vor allem Übertragungsdeutungen. Sie stützen sich auf einen theoriegeschwängerten „Gegenübertragungssubjektivismus“, wie Helmut Thomä dieses Vorgehen einmal genannt hat. Dabei wird die Beziehung des Patienten zum Therapeuten nach dem Vorbild der frühkindlichen Welt konzeptualisiert, also wie die Beziehung des Säuglings zum Primärobjekt, genauer: zur Mutterbrust. Allerdings ist das häufig verwendete Bild vom nährenden Analytiker, von der analytischen Brust und der Milch der Deutung keineswegs metaphorisch gemeint. In der analytischen Dyade verhalten sich beide nicht *wie* Mutter und Kind, sie *sind* Mutter und Kind - ein „Stillpaar“, wie Betty Joseph (1989, S. 256) schreibt: Der Therapeut gibt *tatsächlich* die Brust, seine Deutungen sind *wirklich* die „gute Milch“, die der Patient empfängt, falls er sie nicht als vergiftete, eben „böse Milch“ zurückweist.

Wenn man genau hinschaut, wird jene Intersubjektivität, die vom zeitgenössischen Kleinianismus beansprucht wird, therapeutisch nur simuliert. Auf beiden Seiten der analytischen Dyade finden eigentlich intrapsychische Prozesse statt, die bloß qua projektive Identifizierung miteinander verbunden scheinen - hier begegnen sich zwei Monaden. Denn die therapeutische Interaktion erweist sich als die innere Bewegung des Analysanden zwischen der depressiven und der paranoid-schizoiden Position, die vom Analytiker wiederum zu beobachten ist, wenn er in sich selbst hineinschaut. Er ist der Container, der zur Verfügung gestellte Raum, in dem der Analysand via Übertragung "noch einmal wie ein Kind leben kann". Und er ist zugleich der objektive Beobachter seiner Gegenübertragung, der den Patienten "in sich sucht" (Bollas 1997, 211 f.) - und dort auch findet: als projektiv in den Analytiker hineinverlagerte Selbstanteile des Patienten.

Diese im Innersten des Therapeuten geborgenen Fundstücke werden dem Patienten mittels invasiver Deutungen zur Rücknahme angeboten. Widerstand gegen diese Tiefendeutungen ist zwecklos und wird als Widerstand gegen die tiefe Wahrheit der jeweiligen Interpretation gedeutet - ein Machtspiel, das der Patient nur verlieren kann. Entweder er unterwirft sich,

indem er die Tiefendeutungen zu übernehmen beginnt - und schließlich selber gläubig wird. Oder er attackiert den Therapeuten, von dessen Deutungsattacken er sich bedroht fühlt - und liefert damit in der Übertragung den lebendigen Beweis für die Existenz der paranoid-schizoiden Position, aus der er sich schließlich zur reiferen depressiven Position durcharbeiten muss. Oder er flüchtet aus der Analyse - weil er vor der geforderten Konfrontation mit seinem psychotischen Kern zurückschreckt. Mit anderen Worten: In den Tiefen der kleinianischen Theorie und Praxis verbirgt sich ein totalitärer Kern.

IV. Das Schibboleth der psychoanalytischen Moderne: die Realität als das Dritte

Reimut Reiche hat den Vorsprung des Kleinianismus im gegenwärtigen psychoanalytischen Diskurs einmal als "Etappe im Sieg des Intra über das inter" (1999, S. 575) bezeichnet und einen ebenso schlichten wie überzeugenden Einwand formuliert: "Das Inter- als Zwischen verweist auf ein Außen. Zwischen zwei Intra (Innen) muss es ein Außen geben". (Reiche 1999, S.586). Dieses Außen ist die Realität der Lebenswelt. Die äußere Realität bildet jenes rätselhafte Dritte, um das in der Gegenwartspsychoanalyse ein heftiger Streit im Gange ist. Er wird vorwiegend um den Begriff der Triangulierung geführt. Ich kann nur eine knappe Darstellung der Differenzen geben.

Der zeitgenössische Kleinianismus vertritt eine intrapsychische Version von Triangulierung : Im Unbewussten des Patienten repräsentiert der Analytiker nicht nur die „gute“ Brust der Mutter, welche die Milch der Deutung liefert, sondern zugleich auch das ödipale Elternpaar, insofern er mit der psychoanalytischen Theorie verbunden ist. Für kleinianische Autoren wie Britton (1988) oder Feldman (1997) ist das Dritte in der psychoanalytischen Situation die Psychoanalyse selbst, mit der der Analytiker innere Zwiesprache hält.

Gerade in dieser exklusiven Beziehung des Analytikers zur eigenen Theorie erkennen Vertreter einer relationalen Psychoanalyse den therapeutischen Sündenfall. Weil sich der Patient von der Kommunikation zwischen dem Therapeuten und der Psychoanalyse ausgeschlossen fühle, werde er zum Kind, das nicht zusehen oder zuhören darf, wenn Vater/Analytiker und Mutter/ Theorie heimlich etwas miteinander tun: zum permanenten Beobachter der Urszene. Dann ließe sich der Widerstand des Patienten gegen seine Infantilisierung als Antwort auf die Selbstdefinition eines machtvollen Analytikers verstehen, der, wie Jessica Benjamin es ausgedrückt hat (2006, S. 86), „aus der Beobachter- leicht in die Richterrolle“ fällt. Unter Umständen, vermutet Stephen Mitchell (1997, S. 185), sei „ein gewisser Anteil des destruktiven Neids, der in kleinianischen Fallbeschreibungen eine so wichtige Rolle spielt, die iatrogene Konsequenz einer starren Hierarchie in der Definition der analytischen Rollen“. Dagegen favorisiert der relationale Ansatz eine eher egalitäre, wenn auch immer noch asymmetrische Rollenverteilung, zu deren Praxis gehört, den Patienten am inneren Dialog seines Therapeuten teilhaben zu lassen und Deutungen als vorläufig und probeweise zu deklarieren.

Die relationale Psychoanalyse, als deren Begründer Mitchell und Benjamin gelten, hat ein ganz anderes Problem mit dem Dritten als die kleinianische Schule. Weil in der radikalkonstruktivistischen Epistemologie des relationalen Ansatzes (vgl. Aron 1996) eine objektive Wirklichkeit nicht existiert, verfügen beide an der analytischen Dyade Beteiligten nur über ihre eigene, eben subjektive Wirklichkeit, auf deren ko-kreative Erweiterung der psychoanalytische Prozess zielt. Das Dritte wird von der therapeutischen Beziehung selbst gebildet (vgl. Benjamin 2006), sodass die relationale Version von Triangulierung folgende Struktur hat: der Patient, der Therapeut und die therapeutischen Beziehung – zwei Subjekte in ihrer wechselseitigen Bezogenheit.

Eine vergleichbare Neigung zur erkenntnistheoretischen Ausblendung der materiellen Wirklichkeit findet man in der Weiterentwicklung der Selbstpsychologie zu einem intersubjektiven Systemansatz, wie ihn die Gruppe um Robert Stolorow, George Atwood und Donna Orange vertritt (zuletzt Orange et al. 2006): Neben etlichen Mythen der klassisch-psychoanalytischen Theorie wie dem des „isolierten Selbst“ und des „neutralen Analytikers“ müsse auch der „Mythos der Objektivität“ entzaubert werden. Wer freilich die „Idee, dass eine objektive Welt getrennt von unserer subjektiven Erfahrung existiert“, für eine „Illusion“ hält (Chris Jaenicke 2006, S. 14), kann für die analytische Zweierbeziehung kein Drittes in Gestalt eines Außen angeben, auf das sich beide beziehen würden.

Marcia Cavell (2006a), die als Sprachphilosophin zur Psychoanalyse gefunden hat, entwickelt auf dem Boden des psychoanalytischen Intersubjektivitätsparadigmas ein Triangulierungskonzept, das der Realität ihre Eigen- und Widerständigkeit belässt. In der Auseinandersetzung über die Frage, ob der therapeutische Prozess auf die wahrheitsgetreue *Rekonstruktion* oder bloß auf eine narrative *Konstruktion* der Lebensgeschichte des Patienten zielt, nimmt Cavell, die Position eines „schwachen“ Konstruktivismus ein. Sie überträgt Winnicotts paradoxe Idee, dass der Säugling die Welt subjektiv erschaffen muss, die doch objektiv schon da ist, auf den psychoanalytischen Prozess: „Es gibt eine Art von Geschichte zwischen dem Wahren und dem Erfundenen; eine Art von Aufklärung, an der die Erfindung ebenso beteiligt ist wie die Entdeckung. (Cavell 1993, S. 131; Übersetzung leicht korrigiert, M.A.)

Cavell wendet sich damit zugleich gegen den „radikalen“ Konstruktivismus der relationalen Psychoanalyse: „Einige post-moderne Theoretiker behaupten nämlich, dass der Begriff einer Realität, bezüglich deren eine Äußerung wahr sein kann, eine Sache der Vergangenheit sei. (...) Ich möchte zunächst ausführen, dass der Psychoanalytiker innerhalb der Grenzen, die die therapeutische Situation als solche auferlegt, wahrhaftige und objektive Deutungen der seelischen Zustände seines Patienten erreichen kann: es gilt, eine Entscheidung zu treffen zwischen einer erzählten Geschichte, die schlüssig ist, und einer, die den Tatsachen ‘entspricht’; und außerdem, dass sowohl bei der Erkenntnis, warum sich der Patient in einer bestimmten Weise verhält, als auch beim Versuch, ihn zu ändern, die Wahrheit zählt“ (ebd.). Cavells emphatischer Wahrheitsbegriff bezieht sich auf die lebensgeschichtliche Wirklichkeit des Patienten, er hat seine Referenz in dessen objektiver, wenn auch intersubjektiv vermittelter Realität. Das unterscheidet ihn vom kleinianischen Begriff der Wahrheit, der auf eine Ontologie des Intrapsychischen referiert.

In ihrem jüngsten Buch *Becoming A Subject* unterscheidet Cavell (2006b) zwei Hauptströmungen in der Psychoanalyse. Die eine betrachtet die Psyche als „self-contained“ im Sinne einer reinen Innenwelttheorie. Die andere, der sie sich selbst zurechnet, geht davon aus, dass die Psyche intersubjektiv angelegt ist und auf eine miteinander geteilte reale Welt Bezug nimmt, von der die Subjekte die Erfahrung machen, dass sie sie miteinander teilen (ebd. S. 1). In diesem Sinne müssen sich in der analytischen Situation beide, Analytiker und Analysand, auf die äußere Realität als etwas Drittem beziehen. Nur so entsteht ein triangulierendes Weltverhältnis, das den komplizierten Vermittlungen von Innen (=Subjektivität), Außen (=Objektivität) und Zwischen (=Intersubjektivität) gerecht wird. Hier liegt, so könnte man sagen, das „Schibboleth“ einer psychoanalytischen Moderne, das gegen die fundamentalistische Versuchung schützt.

Zusammenfassung

Der Beitrag der Psychoanalyse zur Selbstaufklärung der Gattung ist weitgehend anerkannt, auch wenn sich die historische Erfahrung, von Gesellschaft und Wissenschaft angegriffen zu werden, identitätsstiftend in den Gründungsmythos der psychoanalytischen Bewegung eingeschrieben hat. Längst gehört die Wissenschaft vom Unbewussten zum Projekt einer reflexiven Moderne, die sich über ihre eigenen Bedingungen zu verständigen sucht. Gegenwärtig aber herrscht große Ernüchterung. Zurückgehende Patientenzahlen und konkurrierende Angebote, die raschere Heilung zu geringeren Kosten versprechen, bedrohen die Existenz des psychoanalytischen Berufs. Wissenschaftliche Belege für die Grundlagentheorie der Psychoanalyse und empirische Befunde für ihre psychotherapeutische Wirksamkeit werden eingefordert. Freiwerdende Lehrstühle werden nicht mehr besetzt oder zugunsten von Neurowissenschaft oder biologischer Psychiatrie umgewidmet. Es lässt sich nicht mehr übersehen, dass die in den 1970er Jahren erworbene Diskursführerschaft inzwischen an einen neuro- oder soziobiologisch gewendeten Neo-Naturalismus übergegangen ist, der menschliches Erleben und Verhalten mit deterministischen Modellen erklärt. Kein Zweifel: Zu Beginn des 21. Jahrhunderts steckt die Psychoanalyse in einer tiefen und dauerhaften Krise.

In dieser Lage vollzieht die Psychoanalyse einen Paradigmenwechsel, den man als „intersubjektive Wende“ oder „relational turn“ bezeichnet: weg von Trieb, Versagung und Schuld, hin zu Fragen der Interaktion, der Wechselseitigkeit, der Beziehung von Selbst und Anderem. Dieser Wandel in der psychoanalytischen Theorie reflektiert Veränderungen in der modernen Lebenswirklichkeit. Sämtliche Zeitdiagnosen westlicher Gesellschaften, ob sozialwissenschaftlicher, entwicklungspsychologischer, sexualmedizinischer oder familiensoziologischer Provenienz, teilen miteinander einen Kernbefund: Nicht mehr Sexualität, sondern Identität ist das seelische Hauptproblem unserer Zeit - das Selbstverhältnis der Individuen ist problematisch geworden. Sie stellen sich, verbindlicher Normbestände, vorgegebener Lebensschicksale und eindeutiger Berufsbiographien beraubt, zunehmend die Frage: Wer bin ich eigentlich und wer will ich sein? Das reflexive Potenzial der Moderne ist auf der Ebene der Persönlichkeit angelangt – und damit auch bei der Psychoanalyse.

Die psychoanalytische Säuglings- und Bindungsforschung zeigt uns, dass die individuelle Persönlichkeit in sozialen Spiegel- und Resonanzräumen entsteht. Die klinische Theorie konzentriert sich auf die Beziehung zwischen Patient und Therapeut, der nicht mehr als neutraler Beobachter, sondern als engagierter Teilnehmer einer besonderen Interaktion verstanden wird. Auch außerhalb des Behandlungszimmers beginnt die Psychoanalyse, in Beziehungen zu denken, und geht von der klassischen Ein- zu einer Zwei- oder Mehr-Personen-Psychologie über. Jenseits des Dualismus von Innen und Außen, Ich und Realität, Trieb und Gesellschaft, so lautet die neue Einsicht, gibt es etwas Drittes, einen „potentiellen Raum“ (Winnicott), der das Selbst mit dem Anderen und der Welt reflexiv verbindet.

Gegen diese schulenübergreifende Modernisierungsbewegung hat sich eine fundamentalistische Gegenbewegung entwickelt, die als „wahre Psychoanalyse“ das Erbe Freuds zu verteidigen beansprucht. Sie hat in der Schule von Melanie Klein ihr Zentrum und in Wilfred Bion eine Art Chefideologen. Wissenschaftliche Begründungs- und interdisziplinäre Anschlussversuche der Psychoanalyse werden als „unpsychoanalytisch“ zurückgewiesen. Vehement besteht der psychoanalytische Fundamentalismus auf einem privilegiertem Zugang zur seelischen Innenwelt, deren Wahrheit man genau zu kennen glaubt. Insbesondere in den Schriften von Bion lassen sich Züge einer kryptoreligiösen Glaubensgemeinschaft finden, die ihr intrapsychisches Arkanwissen aus mystischen Quellen bezieht und die äußere Realität aus der psychischen erklärt: Wer nur etwas von Psychoanalyse versteht, versteht auch davon nichts.

Eine Wissenschaft, die einmal zur Aufklärung der Irrationalität angetreten ist, steht in der Gefahr, selber irrational werden, wenn sie sich solcher Erklärungsmuster für Selbst und Welt bedient. Als ob der psychoanalytische Fundamentalismus geradewegs zu jenem Abgrund treibt, an dem der Todestrieb zum Sprung in die Tiefe lockt. Doch wo Gefahr ist, sagen wir mit Hölderlin im hoffnungsvollen Blick auf die psychoanalytische Moderne, ist das Rettende auch.